Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Aegyptologiſche Bedenken.

Der Bitte um Belehrung, welche das nachſtehende Sendſchreiben enthält, wüßte ich nicht beſſer zu entſprechen, als indem ich es auf Veranlaſſung des Schreibers durch den Abdruck zu einem öffentlichen mache. Vielleicht daß ſich dadurch Berufenere als ich (dem in dieſer Beziehung zu viel Ehre geſchieht) zu einem Eingehen auf Fragen angelockt fühlen, gegen welche ſich die Studienkreiſe der klaſſiſchen Philologie bisher wohl fremder verhalten haben als für beide Theile gut war. An nützlicher Anregung zu einer wärmern Betheiligung ſcheinen es dieſe „Bedenken" nicht fehlen zu laſſen, da ſie geraden Weges zu den Herzpunkten der bezüglichen Forſchungen vordringen; während ſie übrigens in Inhalt und Form ſich natürlich ſelbſt zu vertreten haben. Daß ihr Verfaſſer in der am Schluſſe ausgedrückten Hoffnung ſich getäuſcht hat, theilt er mit zu vielen wohlgeſinnten Sanguinikern, als daß er nicht ſollte ſich zu tröſten wiſſen.

F. N.

Verehrteſter Herr Profeſſor! Sie haben mir freundlichſt erlaubt, mich bei Zweifeln, die mir auf philologiſch-hiſtoriſchen Wegen begegnen, an Sie zu wenden, um mir, wenn der Gegenſtand Ihnen nahe liegt und Ihre Zeit es erlaubt, entweder ſelbſt Hülfe und Rath zu gewähren, oder ſie mir durch Freunde und Schüler gewähren zu laſſen. Ich bedarf ſolcher Unterſtützung zuweilen gar ſehr. Denn der großen Liebe, mit der ich fortwährend an jenen Studien hange, kommen, bei vielfacher Zerſtreuung durch Berufsgeſchäfte ganz andrer Art, die Gewohnheit und ſtete Uebung nicht mehr gleich, welche zu leichter Selbſthülfe und raſchem Fortſchreiten nöthig ſind.

Dazu kommt der Mangel an ausreichenden litterariſchen Hülfsmitteln. In dem Winkel, in dem ich jetzt lebe, bin ich auf meine

eigene freilich nicht ganz arme, aber doch nach den Mitteln eines Privatmannes zugeſchnittene Bücherſammlung und auf die noch knappere Bibliothek des hieſigen Gymnaſiums beſchränkt. Traurig ſieht es beſonders mit den Anſchaffungen neuer Erſcheinungen aus. Da iſt uns, den Gymnaſiallehrern und mir, oft die Einſicht in Bücher und Zeitſchriften unmöglich, auf die ſogar die politiſchen Zeitungen wie auf ganz Bekanntes anſpielen. Sie müßten es denn als einen Vortheil anſehen, daß wir dadurch der Mühe überhoben werden, an Dinge Zeit zu wenden, die, ehe ſie zu uns gelangen, verdienter Vergeſſenheit ſchon anheim gefallen ſind.

So werden Sie nicht zu ſehr erſtaunen, daß ich erſt ganz kürzlich durch die Güte eines Freundes in D. zur Kenntniß und zum Gebrauche von dem ſchon vor ſieben Jahren erſchienenen erſten Theile der Chronologie der Aegypter von Lepſius gelangt bin. Welche Freude und welchen Genuß gewährt hier nicht gleich die ausgeſucht ſplendide Druckeinrichtung! Da ſieht man, was es bedeuten will, die Ergebniſſe ſeiner Studien mit einem Gewande bekleiden zu können, deſſen Koſten Akademien oder hohe Gönner tragen. Wenn ich mich an dieſem Anblick weide, kommt mir ein, die bekannten Worte: errare, mehercule, malo cum Platone quam cum istis vera sentire ſo zu paraphraſiren: lieber in ſolcher Ausſtattung ein paar Mal ſtolpern, als mit kleinen Lettern und engem Druck niemals.

Dieſer erſte Theil iſt doch wohl bis jetzt der einzige? Denn auch das weiß ich nicht einmal mit voller Zuverſicht. Was mir aber vollends unbekannt geblieben, iſt das Urtheil der gelehrten Welt über das Buch. Keine Kritik iſt mir zu Geſicht gekommen.

Ich weiß nicht, Verehrteſter, ob ich Ihnen jemals geſagt, wie es mir mit den neuen Entdeckungen über die Geſchichte des alten Aegyptens ergangen iſt. Ich konnte lange Zeit kein Zutrauen zu der Entzifferung der phonetiſchen Hieroglyphen gewinnen, bis ich nach Berlin kam, wo ich das Glück hatte, Wilhelm v. Humboldts Anſichten in einigen längeren eingehenden Unterredungen aus ſeinem eignen Munde zu vernehmen. Daß ein ſolcher Mann ſich von der Richtigkeit der Champollionſchen Sätze im Allgemeinen überzeugt erklärte, imponirte mir, und als ich um dieſelbe Zeit erfuhr, daß ſich Niebuhr in ſeinen Bonner Vorleſungen (was der Druck derſelben vollkommen beſtätigt hat) auf dieſelbe Weiſe ausgeſprochen habe, fühlte ich mich zu einer möglichſt genauen Betrachtung des Gegenſtandes mit den damals (gegen das Ende der zwanziger Jahre des Jahrhunderts) vorhandenen Hülfsmitteln angeregt, die meine Zweifel vollkommen beſiegte.

Warum ich Ihnen das nach ſo manchem Jahre erzähle? Doch wahrlich nicht, damit Sie erfahren, was mich auf einen Weg gelenkt hat, der längſt von aller Welt betreten iſt. Das wäre doch

gar zu unbedeutend. Sondern weil es einen für die Geschichte der Wissenschaft nicht uninteressanten Punkt betrifft, ich meine die Aufnahme der Champollionschen Entdeckung. Kühnere Voraussetzungen als die, auf welchen diese Hypothese beruht: zu einem aus mannigfach wechselnden halb räthselhaften Bildern bestehenden Alphabet den sichern Schlüssel, von einer völlig verschollenen Sprache Grammatik und Wörterbuch gefunden zu haben, konnte es nicht leicht geben, und sie haben das ungläubige Kopfschütteln mancher bewährten Sprachkenner hervorgebracht. Aber zwei so scharfblickenden, so tiefen, so Vieles umfassenden Forschern wie die genannten schienen sie bei aller ihrer Kühnheit doch wohl begründet. Das war ein großes Zeugniß.

Manetho war wieder zu Ehren gekommen. Er bestätigte die Hieroglyphenlesung, und diese ihn. Die Uebereinstimmung einer Reihe entzifferter Königs-Namen auf den Denkmälern mit seinen Verzeichnissen zeigte deutlich den Weg, auf welchem die große Entdeckung weiter zu verfolgen war. Welche Aufklärung der altägyptischen Geschichte konnte sich aber da der Besonnene versprechen? Er mußte sich vor Allem klar machen, was von ägyptischer Ueberlieferung überhaupt erwartet werden darf. Alle ältere orientalische Geschichte besteht aus zwei Elementen, der trocknen, annalistischen Notiz und der die Thatsachen wie einen Kern umhüllenden und umspinnenden Volkssage. Nur für die erstere ist die Schrift mit Sorgfalt benutzt, die zweite ist spät, meist zufällig und ohne Zusammenhang niedergeschrieben worden. Einen verschiedene Begebenheiten und Zeiten verknüpfenden Zusammenhang, einen solchen, der Wurzel faßte und zu einer herrschenden Vorstellungsweise wurde, haben den Volkssagen überall nur die Dichter — dies Wort in einem weiten Sinne genommen — zu geben vermocht.

Nun waren aber die alten Aegypter ein sehr unpoetisches Volk. Von ägyptischen Gedichten wissen wir gar nichts; schon daraus können wir schließen, daß die Sage bei ihnen eine untergeordnete Rolle spielte, und was von ihr bis auf uns gekommen ist, bestätigt dies vollkommen. Sie ging nicht auf das Ganze, sondern nur auf einzelne Umstände, und erhielt sich in ihrer Dürftigkeit nur in den Traditionen, die unter den Priestern von Mund zu Mund gingen, und sich häufig an die Erklärung der Tempel- und Palastbilder anschlossen. Die Hauptsachen, das Gewisse und Feste, wurden von der Inschrift getragen. Diese und die ältesten Annalen haben überall viel mit einander gemein. Als man sich für die letzteren auch schon eines bequemeren, eines handlichen Materials zu bedienen angefangen hatte, faßte man sie doch so zusammen, wie sie auf dem Stein Raum gehabt hätten. Und nun vollends bei den Aegyptern, diesem wesentlich monumentalen Volke, mit seiner schwerfälligen, sich dem Bildwesen mit großer Mühe entwindenden Lautschrift!

Gewiß aber bleibt, wenn wir auch auf eine Geschichte im europäischen Sinne vollkommen verzichten müssen, das was wir verständiger Weise erwarten können, von keiner geringen Bedeutung. Auch ein Umriß in den alleräußersten Linien hat hier hohen Werth. Wenn wir die Zeitalter der großen Bauten angeben, und dadurch die Perioden des Kunststils bestimmen können, wenn der Synchronismus mit den Begebenheiten anderer Völker ans Licht tritt, wenn wir uns die Epoche der ersten Entwickelung ägyptischer Cultur annähernd vorzustellen vermögen — welch ein Gewinn, nicht nur für die Geschichte dieses Volkes, sondern der Menschheit! Solche Früchte sind Früchte der Chronologie, und hier stehen wir bei der orientalischen Geschichte überhaupt auf einem Boden, welcher in einer Zeit sicher ist, wo die Griechen noch weit entfernt waren, ihn auch nur zu suchen, den bei der ägyptischen das Licht von den Monumenten schon bedeutend erhellt hat.

Aber auch so erhellt, daß die ägyptische Zeitrechnung für uns ein großes zusammenhangendes Ganze geworden ist, ein Faden, an den wir die verschiedenen Dynastien eine nach der andern aufreihen können? Dies ist allerdings Bunsens Meinung. Wenn wir ihn hören, so können wir für den Anfang des Menes das Jahr 3643 v. Chr. für eben so historisch sicher halten, wie etwa die Anfangsjahre der römisch-deutschen Kaiserdynastien des Mittelalters. Diese Zahl ist nun freilich zu gering, wenn man die Jahre der Manethonischen Dynastien zusammenzählt. Bunsen hat aber für das alte Reich mehr die Eratosthenische Königsliste als den Manetho zu Grunde gelegt. Mit einem Scharfsinn, den ich nicht genug bewundern kann, hat er beide in Uebereinstimmung zu bringen gesucht, aber seine Voraussetzungen sind nicht frei von einer Willkür, welche die künstlichen Fundamente des ganzen Gebäudes erschüttern. Ich hege die höchste Achtung vor der Gelehrsamkeit und dem feinen historischen Tact des Eratosthenes, aber diese Liste, hindurchgegangen durch die *Χρονικά* des Apollodor, die in ihrer Versgestalt seltsam genug gewesen sein muß, und wohl noch durch andere Hände bis sie zu dem Syncellus gelangte, hangt mit ihrem Endpunkte für uns in der Luft. Um die große Autorität, die Bunsen ihr den Orakeln Manethos gegenüber beilegt, zu retten, muß er seine Zuflucht nehmen zu der bedenklichen Annahme, daß Manetho über die Aufeinanderfolge der Dynastien noch in der Irre gegangen sei, Eratosthenes erst den wahren Schlüssel dazu gefunden habe. — Man sieht leicht, warum diese Annahme für Bunsen einen so hohen Werth hat. Was die älteren Forscher abhielt, an die Wahrheit der Manethonischen Zahlen zu glauben, was seine Dynastien, wie sich unser Gatterer ausdrückt, zu einer „crux historicorum und chronologorum“ machte, war die Rücksicht auf die Chronologie des alten Testaments, auf die Weltära und besonders auf die Sündfluth die

Alles hinweggeschwemmt haben mußte, was, nur von Menes an gerechnet, schon drei und dreißig Jahrhunderte in Aegypten bestanden hatte und sein Andenken. Für Bunsen liegt das Bedenken, die Manethonische Anordnung ohne weiteres als richtig gelten zu lassen, darin, daß er dann mit dem Anfang der ägyptischen Cultur in eine so fabelhafte Zeit wie das neun und funfzigste Jahrhundert vor Chr. hinaufsteigen müßte. Aber das siebenunddreißigste, das, meint er, ließe sich hören. Es ist dem trefflichen Manne dabei ergangen, wie manchen Dichtern. Sie überreden sich, von gewissen bestimmten historischen Gestalten ausgegangen zu sein, ihre Ideen nur in sie hineingegossen zu haben; und ohne daß sie sich dessen selbst recht bewußt waren, haben sie die in ihnen selbst ursprünglich vorhandenen Ideen mit einem bequemen Körper vereinigt, und glauben doch, daß er ihnen ihre eigenen Gedanken ungesucht darbot.

Mir scheint durch die zwei Jahrtausende, um welche die Bunsensche Hypothese den Menes herunterdrückt, nicht eben viel geholfen. Die ägyptische Bildung würde vom siebenunddreißigsten Jahrhundert an gerechnet der vorderasiatischen und indischen noch immer um andere zwei Jahrtausende vorangehen — die Dauer einer — wenn ich so sagen darf — Cultureinsamkeit für Aegypten, die mir schwer begreiflich scheint.

Seitdem Böckh in seiner herrlichen Arbeit über den Manetho den an dessen Rechnung zu legenden ideal-chronologischen Maßstab nachgewiesen hat, halte ich es für ganz überflüssig, nach einem andern zu suchen. Böckh geht in der Methode seiner Untersuchung von dem Grundsatze aus, daß man in manchen, das höhere Alterthum betreffenden Punkten nicht darauf ausgehen müsse, das absolut Wahre zu ergründen, sondern das was eine gewisse spätere Zeit, oder Einzelne in ihr, für das Wahre gehalten haben. Ein echt kritischer Grundsatz, der aber auf dem geschichtlichen Gebiete noch gar nicht so in Anwendung gebracht ist, wie es sein sollte. Oder meinen Sie nicht, daß diejenigen, die von den alten Vorstellungen über die früheren Zeiten Roms gegen Niebuhr so viel als möglich retten wollen, viel besser thäten, erst einmal gründlich und scharf darzustellen, was in Ciceros Zeiten für das Wahre gegolten hat, als uns immer gleich mit ihren eigenen Ueberzeugungen zu beschenken, da sie doch stets an dem alten Gebäude Dieses oder Jenes umbauen, und umbauen müssen?

Nicht, als ob nicht nachher dennoch der Versuch gemacht werden könne, so viel als möglich der wirklichen Wahrheit auf die Spur zu kommen. Aber er wird dann auf einer viel sichereren Grundlage angestellt werden. Bei der ägyptischen Chronologie kommt es zuerst darauf an, dem allgemeinen Grunde der erstaunlichen Abweichungen auf die Spur zu kommen. Nach meiner Ueberzeugung liegt er darin, daß man wohl über manche einzelne, viel-

leicht über alle Königsdynastien, von der Zeit an, die durch Menes bezeichnet wurde, sichre Aufzeichnungen hatte, aber keineswegs über ihren Zusammenhang. Und wie konnte es anders sein bei der monumentalen Natur dieser Ueberlieferungen? Die verschiedenen Städte und die verschiedenen Tempel stellten in den hieroglyphischen Inschriften dar, was sie zunächst betraf, und was sie sicher wußten. Das Bedürfniß in allen einen Zusammenhang zu finden, war ein spätes, gewiß erst lange nach der Gründung des neuen Reichs entstandenes; die Aneinanderreihung der Dynastien konnte also nur das Werk späterer Versuche, Schlüsse, Vermuthungen und Hypothesen sein. Die Frage, ob alle Königsgeschlechter, von denen man wußte, auf einander gefolgt, oder manche als gleichzeitig zu betrachten seien, mußte verschiedene Lösungen finden. Die Königsfolgen, welche Priester dem Herodot, und die, welche andere dem Diodor oder seinen Gewährsmännern vorgetragen haben, wie Manetho geordnet, und was Eratosthenes als Frucht seiner Forschung dargeboten hat — sind eben solche sehr verschieden ausgefallene Hypothesen zur Lösung jener Aufgabe.

Es ist natürlich, daß man über die Zeit der späteren Dynastien besser urtheilen konnte, als über die der älteren und ältesten, daher in ihrer Einreihung weit größere Wahrheit zu vermuthen ist. Von ihnen also muß die Wissenschaft der ägyptischen Chronologie ausgehen. Nachdem sie sich hier möglichst befestigt hat, wird sie zurücksteigend vom Wahren zu verschiedenen Graden des Wahrscheinlichen kommen, bis sie, an der Grenze des ganz Ungewissen und Dunkeln angelangt, still stehen wird.

Ich habe weit ausgeholt, um auf den eigentlichen Gegenstand dieses Briefes, auf das Buch des Herrn Lepsius zu kommen. Sollten Sie aber meine Bitte erfüllen, indem Sie mich über einige Bemerkungen und Fragen, die ich Ihnen jetzt vorlegen will, Ihre Meinung wissen lassen oder Andere dazu veranlassen, so mußten Sie den Standpunkt kennen, von dem aus ich Untersuchungen über diesen Gegenstand betrachte.

Um von dem Eindrucke des ganzen Buches ein Wort zu sagen: das überschwengliche Lob, welches der ägyptischen Bildung gespendet wird, ist nicht eben geeignet, einen günstigen zu machen. Bei schwierigen Untersuchungen, von deren Ergebniß der Rang eines Volkes in der Weltgeschichte abhängt, fordert man Kaltblütigkeit. Wo diese fehlt, wird man leicht mißtrauisch.

Reiche Nahrung findet jene Ueberschwenglichkeit in den Erzählungen von den vielen griechischen Dichtern, Philosophen und andern Forschern, welche vom Weisheitsdurst nach Aegypten getrieben, dort aus der Quelle geschöpft und getrunken haben. Als solche werden Orpheus, Musäus, Melampus, Lykurg, Solon und Andere aufgeführt. Da hätten wir denn in der That einen handgreiflichen

Beweis für die Existenz des sonst für ganz mythisch gehaltenen Orpheus, denn wenn er wirklich nach Aegypten gereis't ist, muß er leibhaftig gelebt haben. Da das aber doch etwas stark scheint, setzt Hr. L. hinzu: „Es kommt hierbei wenig darauf an, wie viel historischen Grund diese Nachrichten haben. Die allgemeine Richtung, welche die Sage in dieser Beziehung nahm, beweis't sogar mehr als Einzelheiten die früh und spät verbreitete Anerkenntniß der ägyptischen Weisheit. An ihr Theil zu haben, galt als Ruhm". — Mit Erlaubniß! Die sichere historische Beglaubigung einiger dieser Erzählungen würde schwerer wiegen als die allgemeine Richtung, welche die Sage nahm. Hr. L. drückt sich allerdings etwas verworren aus, scheint aber sagen zu wollen: die allgemeine Richtung der Meinung hat bei diesen Erzählungen mitgewirkt. Und so verhält es sich in der That. Der Glaube an die Urweisheit Aegyptens ist bei den im Sagenbilden nie ermüdenden Hellenen die fruchtbare Mutter wenigstens vieler dieser Reisegeschichten geworden. Nun konnte dieser Glaube aber seinen guten Grund haben. Rief er Erzählungen hervor, so konnte er aus andern, aus wirklichen Begebenheiten erzeugt sein. Dann kommt aber eben Alles auf die Ermittelung der Wahrheit dieser Begebenheiten an. Aber er konnte eben so gut aus dunkeln Gerüchten, aus halbwahren und übertriebenen Annahmen entstanden sein. Dann ist ihm und allen aus ihm hervorgegangenen Berichten von Fahrten in das vorgebliche Weisheitsland gar kein Werth beizumessen. Wenn eine allgemeine Richtung, welche die Meinung nimmt, Gewähr der Wahrheit ist: welche irrigen Vorstellungen, welcher wüste, finstre Aberglauben, könnten dann nicht auf Wahrheit oder doch auf einen starken Kern von Wahrheit Anspruch machen?

Wenn Hr. L. auch die zweifelhaften, ja längst ins Fabelbuch geschriebenen Sagen beibringt, weil er Gewicht auf sie legt, wird er natürlich nicht unterlassen, die geschichtlicher Wahrheit viel näher stehenden Reisen des Pythagoras und des Plato nach seinem Lieblingslande aufzuführen. Den letztern läßt er dreizehn Jahre dort verleben, und beruft sich auf das Zeugniß des Strabo. Dreizehn Jahre ist eine lange Lehrzeit, und der stete Umgang mit ägyptischen Priestern muß dem feinen Athener zuletzt höchst langweilig geworden sein. Ich bitte Sie indeß den Strabo selbst aufzuschlagen. Dort (p. 806 c) werden Sie finden, daß wir Plato viel früher erlösen können. Denn Strabo setzt der Angabe der 13 Jahre hinzu ὡς εἴρηταί τισι, und die Epitome hat statt τρισκαίδεκα ἔτη — ἔτη τρία. Ob, weil ihr Verfasser vor den 13 Jahren erschrak, und die Studienzeit aus eigener Macht auf ein viel billigeres Maß herabsetzte, oder ob Groskurd Recht hat, wenn er nach dieser Spur im Strabo selbst lesen will ἔτη τρία ἢ καὶ τρισκαίδεκα ἔτη ὡς εἴρηταί τισι, kann dahin gestellt bleiben; gewiß ist, daß Strabo

die ungeheuerliche Zahl als eine aus dem Munde der Priester, die ihn am vollsten nahmen, vernommene bezeichnen will. Hr. L. verschweigt alles dieses natürlich. Nach seiner Versicherung wurde Aegypten von den Griechen als „eine Hochschule für die Philosophie" angesehen, und der Respect, der einer solchen gebührt, wird durch einen Aufenthalt von dreizehn Jahren weit mehr bethätigt, als durch einen von drei.

Um uns die Mannichfaltigkeit der ägyptischen Disciplinen einzuschärfen, erinnert Hr. L. an die zweiundvierzig hermetischen Bücher, welche Clemens von Alexandria beschreibt. Zwanzig derselben hießen priesterliche, und hatten die Gesetze, die Götterlehre und liturgische Formeln zum Inhalt. Die übrigen handelten von der Hieroglyphik, der Geometrie, der Kosmographie, der Chorographie Aegyptens und der Astrologie. Gut denn. Es sei dieses eine Mannichfaltigkeit von Disciplinen. Aber das ist Herrn L. noch nicht genug. Es geht, versichert er, aus dieser Uebersicht „deutlich eine verständige, sinnvolle, nach innrer Vollständigkeit und bewußter Anordnung strebende allgemeine Weltanschauung und das Bedürfniß dieselbe durch Litteratur festzuhalten, hervor." Mir, gestehe ich, geht aus dieser Versicherung hervor, daß die erleuchteten Augen eines Aegyptologen Dinge sehen, die andern sterblichen Augen verschlossen bleiben. Wie? Eine Anzahl von Ritual- und liturgischen Büchern und über einige wissenschaftliche Anfänge Lehrbücher, die gewiß kurz und knapp genug waren, von einer Priesterkaste ein für alle Mal in unwandelbarer Form festgestellt, nennt Hr. L. eine Litteratur? Ich habe bisher gedacht, nicht eine so festgehaltene, sondern eine von einem und demselben Grundtone, einer und derselben nationalen Idee ausgehende Mannichfaltigkeit von Darstellungen und Formen, verschieden je nach dem verschiedenen Geiste und Charakter der Individuen, die an ihr und in ihr wirken, wodurch sich erst wahres Leben und freie Geistesentwickelung bewährt, mache eine Litteratur. In diesem Sinne, habe ich gemeint, lasse sich nicht nur von alter und neuer europäischer, sondern auch von orientalischer, und innerhalb der letztern nicht nur von einer indischen, sondern auch von einer allerdings ärmeren und beschränkteren hebräischen Litteratur sprechen; von einer ägyptischen aber nach Allem, was die Alten angedeutet und unsere Zeitgenossen ausgegraben haben, nimmermehr. Aber wer heißt mich auch glauben, daß die ägyptische Philologie keinen Zweck als den der Bereicherung unserer Kenntnisse über das Volk, einer Bereicherung die nicht weniger aber auch nicht mehr als sich streng erweisen läßt, enthält, verfolgen soll? Wenn sie zugleich eine Revolution in unseren litterarischen Begriffen anregen kann, wenn es auch eine rückläufige Revolution wie diese ist, die uns wieder auf den veralteten, möglichst äußerlichen Begriff von Litteratur führt — ist der Effekt um so größer, die Nothwen-

digkeit für Jedermann, aus dieser Quelle zu schöpfen, um so einleuchtender.

Aber ich vergesse ganz, daß Hr. L. die zweiundvierzig Bücher wirklich als eine wahre Kleinigkeit betrachtet. Ich vergesse, daß er schon vorher die Behauptung „der im Alterthum allgemein verbreitete Ruhm ägyptischer Weisheit habe sich auf eine reiche Litteratur gründen müssen" mit verschiedenen Beweisen unterstützt hat, mit Diodors Nachricht von der Bibliothek des Königs Osymandyas und der des Jamblichus von 20,000 hermetischen Büchern, mit Gräberinschriften von Bibliothekaren, und mit — der scharfsinnigen Hypothese, daß es nur durch diese ägyptischen Schätze möglich gewesen sei, die in Alexandria unter Ptolemäus Philadelphus gegründete Bibliothek in wenigen Jahren mit 400,000 Rollen anzufüllen. Oder hätte ich gut gethan, dies zu vergessen? Ist es der Mühe werth zu sagen, daß, wenn selbst die Zahl des Jamblichus Wahrheit wäre, es nicht darauf ankommt, wie viele Bücher in einer Bibliothek aufbewahrt werden, sondern auf das, was sie enthalten? Soll man in Ernst Anstalten machen, Staubwolken zu zerstreuen, die nur aufgewühlt sind, den Blick zu verdunkeln?

Doch halt! Hr. L. spielt noch seinen stärksten Trumpf aus, die geschichtliche Litteratur. Die Inder hatten gar keine Geschichte, die Hebräer eine sehr unvollkommene; hatten die Aegypter eine des Namens werthe, so wartet meiner doch noch eine große Beschämung. Wir wollen sehen. Die bekannte Stelle des Tacitus über den Besuch des Germanicus in Theben wird uns vorgeführt. Danach las ein Priester von den Monumenten ab, daß König Ramses mit einem 700,000 Mann starken Heere Libyen, Aethiopien, Medien, Scythien, Syrien, Armenien, Kappadocien, Bithynien und Lycien unterworfen hat, und wie viel an Tributen und Gaben aller Art ihm die Besiegten gesteuert haben. — „Dies, ruft Hr. L. triumphirend aus, ist eine streng geschichtliche Nachricht aus der Regierung Ramses II. im vierzehnten Jahrh. vor Chr., wie uns je eine von den Griechen aus dem Leben des Xerres oder Alexander erzählt worden, denn wir lesen diese Angaben noch heute auf denselben Wänden."

Dem sei so. Ich will Hrn. L. gar nicht aufmutzen, daß in diesen Berichten doch wohl ein gutes Stück ägyptischer Großprahlerei steckt, und daß heute Mancher noch denken mag wie Lipsius: de hac tanta potentia Aegyptiorum nihil legi, nec facile credam. Denn um so zu denken, braucht man an der Richtigkeit der Inschrift nicht im mindesten zu zweifeln. Es sei das alles Wahrheit. Aber ist es Geschichte? Denn daß die Aegypter gleichzeitige Aufzeichnungen hatten, bestreitet Niemand. Aber ob diesen der Character der Geschichte in einem irgend höheren Sinne beigelegt werden kann — das ist die Frage. Hr. L. erwähnt des Alexander.

Setzen wir einmal, daß von allem Ruhme Alexanders nichts übrig geblieben wäre, als dunkle, verworrene, fabelhafte Sagen von der Art, wie die Orientalen sie über ihn ausgebildet haben, und es fände sich nun eine authentische Nachricht des Inhalts: Alexander von Macedonien hat sich mit so und so viel Truppen Kleinasien, Syrien, Phönicien, Palästina, Aegypten, ganz Iran und alle Lande bis an den Indus unterworfen, und von den Besiegten einen so und so großen Tribut erhoben. Was meinen Sie? Würde uns das zufrieden stellen? Würde das nur irgendwie, nur in entferntester Annäherung für eine Geschichte, welche uns den Helden und seine Thaten in ihrer Eigenthümlichkeit vor Augen stellt, gelten können? Wahrlich! Wenn Hr. L. die Absicht gehabt hätte, zu beweisen, daß die Aegypter eine eigentliche Geschichte ihres Volkes, ihrer Könige nicht gehabt haben; er würde nichts wirksameres haben thun können, als den Alexander mit jener priesterlichen Ablesung in Beziehung bringen.

Doch er hat etwas von dieser Art wohl selbst gefühlt. Denn er fährt fort: „Wer aber könnte wohl zweifeln, daß neben einer solchen in Stein gegrabenen Geschichtslitteratur . . . nicht auch eine entsprechende, aber natürlich ungleich reichere und vollständigere geschichtliche Buchlitteratur existirt haben müsse, wenn wir auch keine Reste mehr davon aufweisen könnten.“ Wir besitzen aber, fährt er fort, in der That noch Papyrusrollen dieser Art, bezeichnet eine Reihe derselben näher, und nennt die Könige, deren Namen in ihnen vorkommen. Aber das ist es ja wieder nicht, woran gezweifelt wird. Steht — so müssen wir fragen — auf diesen Papyrusrollen etwas, was die ägyptische Geschichte innerlich reicher und vollständiger macht? Da uns der Verf. die Antwort darauf gänzlich schuldig bleibt, müssen wir annehmen, daß die historischen Papyrus selbst hier stumm sind. Mag deren Zahl noch so hoch steigen, mag sie sogar die Jamblichischen zwanzigtausend erreichen; mit allen ihren Ramses und Tulmes, mit ihren Amenemha und Sesurtesen, ihren Chufu und Snefru, bekommen wir höchstens mehr Namen, aber wenig oder gar keinen wesentlichen Inhalt. Wir könnten einen guten Theil dieser Namen hingeben, wenn wir dafür von den übrig bleibenden lebendige, individuelle Bilder eintauschen könnten; von den besondern Verhältnissen der königlichen Herrschaft zu der priesterlichen, und von unzähligen andern Dingen, um welcher willen wir die Geschichtsbücher anderer Völker aufschlagen, etwas erführen. Und wenn die Papyrusrollen dergleichen nicht enthalten, so wird der Grund kein zufälliger, vielmehr darin zu suchen sein, daß es eben so wenig Priester gab, welche Sinn und Talent hatten, solche Schilderungen zu entwerfen, als Andere, welche das Bedürfniß empfanden, sich durch sie zu unterrichten. Das ausführlichste Stück ägyptischer Geschichte aus ägyptischer Quelle, wel-

ches wir haben, ist die von Josephus aufbehaltene Stelle aus Manetho über die Hyksos. Der jüdische Geschichtschreiber gibt sie vollständig. Das geht aus seinen Worten deutlich hervor. *Παραθήσομαι δὲ τὴν λέξιν αὐτοῦ, καθάπερ αὐτὸν ἐκεῖνον παραγαγὼν μάρτυρα.* Auch durfte er von dem, was er hier fand, nichts weglassen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von seinen Gegnern der Verfälschung beschuldigt zu werden. Jene Stelle umfaßt also Alles, was auch die gelehrtesten Aegypter von der Hyksosherrschaft wußten. Und wie überaus dürftig ist das im Verhältniß zu der ungemeinen Wichtigkeit der Begebenheit! Wenn so die Vorstellung, die wir uns von der geistigen Art des Volkes zu machen berechtigt sind und die Thatsachen zusammentreffen, so können wir jenen Satz des Hrn. L. getrost umkehren und sagen: Wer könnte wohl glauben, daß bei den Aegyptern neben einer in Stein gegrabenen Geschichte eine ungleich reichere und vollständigere in Büchern enthalten existirt habe! — Vorausgesetzt freilich, daß sich der Reichthum und die Vollständigkeit nicht bloß auf Namen und Jahrzahlen beziehen, daß die Verschiedenheit beider Litteraturen nicht bloß in dem Material für die Aufzeichnung, sondern auch in der innern Beschaffenheit liegt.

Der ägytischen Sage mißt Hr. L. keine große Bedeutung bei. Daß dies auch meine Meinung ist, habe ich schon bemerkt und meine Gründe dafür, die in der unpoetischen Art des Volkes liegen, angegeben. Die seinigen sind so wenig stichhaltig, daß, wenn sich die Sache so verhielte, vielmehr auf das Gegentheil zu schließen sein würde. „Bei einem Volke, sagt nämlich Hr. L., welches jederzeit so viele gleichzeitige Denkmäler und Geschichtsquellen bis zu seinen ersten Königsdynastien zurück vor Augen hatte, mußte es überhaupt viel schwerer sein, durch fabelhafte Erzählungen und poetische Erfindungen späterer Zeiten die vorhandene echte Geschichte der alten Zeiten zu verdrängen oder wesentlich zu entstellen.“ Was aber der fleißige Tempelbesucher vor Augen hatte, bestand ja nur aus dürren Gerippen, und je häufiger diese waren, je berühmter auch die Namen, die sie trugen, je stärker war die Aufforderung an die Einbildungskraft, sie mit Fleisch und Bein zu bekleiden, und daraus hätte sich bei einem anders organisirten Volke grade eine reiche Quelle von Sagen ergossen. Wenn die Folgerung des Hrn. L. Gültigkeit hätte, so würde bei den Griechen die reiche Geschichtschreibung über Alexander die ausschweifenden Fabeleien über ihn, so würden bei den Römern die Annales maximi die Sagenbildung verhindert haben.

In den Berichten des Herodot und des Diodor muß Hr. L. freilich ein sagenhaftes Element anerkennen. Wie bringt er dies nun mit der angenommenen Reinheit und Sicherheit der an Denkmäler und Papyrus geknüpften Ueberlieferung in Einklang? „Wir haben hier, sagt er, feste an Ort und Stelle schon vor Herodot

ausgebildete Ansichten und Auffassungen vor uns, welche auf echter, nur exoterischer Mittheilung sachverständiger Priester beruhten, aber unter halbgebildeten Laien, namentlich unter den angesessnen Griechen und den mit ihnen verkehrenden Interpreten zu dem geworden waren, was wir bei Herodot wiedergegeben finden. Wie überall bei volksthümlicher Mythenbildung, dergleichen wir hier bei Einbürgerung der Griechen entstehen sehen, knüpften sich die beliebtesten Erzählungen an vorhandene Denkmäler; diese vor allen unterstützten die Einbildungskraft und das Gedächtniß der Hörer und Erzähler."

Wenn ich das nur recht verstände! Worin setzt denn Hr. L. in historischen Dingen den Unterschied zwischen exoterisch und esoterisch? Darin etwa, daß man im letztern Falle mit der Hülle des Thatsachlichen einen geheimen Sinn bedeckt? Dann wäre ja aber nur die Hülle historisch, es würde dies in Mysterien hineinspielen, und dem Begriffe von strenger nackter Wahrheit, den grade der Verf. bei den ägyptischen Ueberlieferungen so geltend macht, widersprechen. Auch wären ja grade esoterische Mittheilungen d. h. solche, welche einen geheimen Sinn enthüllten, Mißverständnissen und Entstellungen weit mehr unterworfen, als einfache Erzählungen, die nichts zu enthalten scheinen, als was sie sagen. Und weiter geht aus den Ausdrücken des Vfs. keineswegs deutlich hervor, ob die seit Einbürgerung der Griechen geschehene „volksthümliche" Mythenbildung nur unter diesen stattgefunden hat, oder auch unter den eigentlichen Aegyptern. Im erstern Falle wäre auf diese Erzählungen gar kein Gewicht zu legen. Denn ein Kern historischer Wahrheit kann nur in solchen Mythen gesucht werden, die wirklich volksthümlich d. h. aus dem durch nationale Bedingungen eigenthümlich gestalteten Volksbewußtsein herausgewachsen sind. Der zweite Fall würde voraussetzen, daß ein Volk, welches in seiner Jugendblüthe und während der Reife seiner Bildung ein mythenschaffendes nicht gewesen, auf diese Geistesthätigkeit erst bei schon begonnenem Verfall und durch Fremde gekommen sei. Dieß würde allen allgemeinen Gesetzen der Denk- und Culturentwickelung und jeder Analogie widersprechen, und wieder mit dem Charakter, welchen der Verf. der ägyptischen Geschichte vindicirt, nicht in Einklang zu bringen sein.

Sie schütteln vielleicht den Kopf, und meinen, ich sei mit diesen Distinctionen allzu schwierig. Aber ich will ja nur recht begreifen, mir klare Vorstellungen von der Methode und den Wegen des Autors verschaffen. Glauben Sie mir, ich bin selbst betreten, der Autorität eines so berühmten Reisenden, eines Mannes, dem es gelungen ist, das alte Aegypten in Berlin zu leibhafter Auferstehung zu bringen, so zweifelnd gegenüber stehen zu müssen. Ist es etwa so, daß dem, der geschaut hat, seine Begeisterung auch über Fehlschlüsse und einige Verwirrung hinweghilft, wir Andern aber, die so glücklich nicht waren, das Wunderland zu betreten und in seinen

Gräbern zu wühlen, auf klare und bestimmte Vorstellungen desto mehr dringen zu dürfen glauben? Wo uns diese zu fehlen scheinen, da wollen uns auch reichlich eingestreute Hieroglyphengruppen, die dem Drucke ein so malerisches und zugleich so geheimnißvolles Ansehen geben, nicht recht imponiren.

Da dieser Brief schon ungebührlich lang geworden ist, muß ich alles Andere, was ich noch auf dem Herzen hätte, übergehen und zum Schlusse eilen. Nur darauf will ich Ihre Aufmerksamkeit noch lenken, daß am Ende eines Quartanten von mehr als 500 Seiten, der die bloße Einleitung enthält, wir von den Resultaten der chronologischen Untersuchungen des Verf. doch wenigstens erfahren, wie hoch er mit dem Beginn der ägyptischen Cultur hinaufsteigt. Er setzt den Anfang des Menes in 3893 v. Chr., macht ihn also dritthalb Jahrhunderte älter als Bunsen. Er steht also in der Anschauung vom Alterthum der ägyptischen Cultur mit diesem auf gleichem Boden; denn die Differenz ist dafür unerheblich. Aber die Art, wie Hr. L. zu ihr gelangt, ist bezeichnend für seine Kritik und seine Methode. Zu jener Bestimmung gelangt er nämlich, indem er zu 340 v. Chr., als dem vollkommen gesicherten Schlußjahre der Manethonischen Dynastien, 3555 Jahre (nämlich ägyptische = 3553 julianischen) hinzurechnet, weil der Syncellus schreibt, daß die Dauer der sämmtlichen Dynastien sich so hoch belaufe. Da diese Angabe aber um etwa 2000 Jahre geringer ist, als die Summe der vom Syncellus selbst aufgeführten einzelnen Posten, und man unmöglich annehmen kann, daß ein Schriftsteller, der als Chronolog unaufhörlich rechnen mußte, über einen solchen Unterschied hinweggesehen haben soll; so muß man auf einen Schreibfehler schließen. Böckh vermuthet, daß er vom Syncellus selbst herrühre, der die Tausende und die Hunderte verwechselnd 3555 statt 5355 geschrieben habe. Doch ob der Verf. selbst oder ein Abschreiber so geirrt hat, thut zur Hauptsache nichts. Hr. L. aber behauptet steif und fest, die kleinere Zahl sei richtig, und der Syncellus habe sie einer guten Quelle entnommen. Nun muß man aber doch bei jedem Autor die Absicht, von seinen Lesern verstanden und in Uebereinstimmung mit sich selbst betrachtet zu werden, voraussetzen, und daher unbegreiflich finden, wie er habe unterlassen können, sie auf einen solchen Unterschied und auf die Ursache desselben aufmerksam zu machen. Wie er sich dies erklärt, sagt Hr. L. nicht. Er hat in dem Glauben an die Richtigkeit der geringeren Zahl einige Vorgänger gehabt. Da ich sie hier nicht nachschlagen kann, so weiß ich nicht, ob und wie sie versucht haben, sich über jene Schwierigkeit hinwegzuhelfen. Auch Bunsens Werk über Aegypten ist mir nicht zur Hand, und in meinen daraus gemachten Excerpten finde ich nichts darüber.

Hr. L. wird nun in seinem zweiten Theile durch besondere chronologische Bestimmungen seine 3893 Jahre zu rechtfertigen haben.

Die Leser, welche das Buch gleich bei seiner Erscheinung studirt haben, werden schon lange begierig sein, zu erfahren, wie er diese Aufgabe löst.

Oder auch nicht begierig. Manetho hat schon so oft auf dem Prokrustesbett gelegen und sich die Glieder bald so bald anders verstümmeln lassen müssen, daß auf eine Folterung mehr oder weniger nicht viel ankommt. Es gehört keine große Kunst dazu, durch Annahme einer Gleichzeitigkeit, hier von Dynastien, dort von einzelnen Regierungen, Alles so einzurichten, daß am Schlusse der Rechnung die von vorn herein gewünschte Hauptsumme richtig herauskommt. Die Finanzmänner, die ein Deficit zu verhüllen haben, nennen das l'art de grouper les chiffres. — Man sagt, es mache sich jetzt in den eleganten Gesellschaften größerer Städte zuweilen Langeweile sehr bemerkbar. Die gewohnten jeux d'esprit wollen nicht mehr verfangen. Wie wäre es, wenn man es einmal mit Aufgaben versuchte, die Manethonischen Dynastienzahlen einer beliebigen Summe zwischen 2500 und 5800 anzupassen? An vielen Variationen wenigstens kann es in diesem Spiele nicht fehlen.

Indem ich dieses schreibe, kommt mir von Berlin sichre Kunde zu von einem höchst unerwarteten merkwürdigen Funde, die altägyptische Geschichte und Chronologie betreffend, von dem Sie ohne Zweifel schon mehr wissen werden als ich. Ein höchst günstiger Stern waltet doch über diesen Studien! Ein Uranios, von dem man sonst nur wußte, daß er über Arabien geschrieben, muß auch ein Werk über Aegypten verfaßt haben, dies Werk muß plötzlich durch einen Palimpsest an das Tageslicht kommen, und dieser Palimpsest an den Ort gelangen, von dem die Welt das competenteste Urtheil über die alten Wunder des Nillandes zu erwarten berechtigt ist! Ohne ihm vorzugreifen, darf man die oben bereits berührte Frage sich doch auch schon über diesen Uranios vorlegen: welche Art der Aufklärung kann man sich von ihm versprechen? Die Aegyptologen hoffen gewiß auf die Bestätigung ihrer mit so vieler Bestimmtheit entworfenen Lehrgebäude. Ich dagegen erwarte ein neues System, und mit ihm die Bestätigung meiner Ansicht, daß das Alterthum, da jede der aufgestellten Hypothesen großen Schwierigkeiten unterlag, sich immer wieder in neuen versuchte. Es wird sich ja wol bald zeigen, wer das Rechte vermuthet hat. Ich bleibe u. s. w.

H. den 20. Januar 1856.

X.